



Interessengemeinschaftsbrief Heimatforschung

Nummer 1

Berlin: Verlag Junge Welt, 1954

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1691181412>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



INTERESSENGEMEINSCHAFTS *Brief* Heimattforscher

Nummer 1



VERLAG JUNGE WELT

INTERESSENGEMEINSCHAFTS
Brief

HEIMATFORSCHUNG

Nummer 1

VERLAG JUNGE WELT

14 54 F 912

Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend, Abt. Kultur,
über Verlag Junge Welt — Redaktionsschluß: 7. August — Typographie und
Gestaltung: Kollektiv Junge Welt — Titelfoto: Schloßberg-Museum, Karl-
Marx-Stadt — Fotos: Krause 4, Schübler 2, Zapf 1, Ittenbach 1 — 321/ZR
1010/854 — Ag 133/54 DDR — Druck: Tägliche Rundschau

Liebe Mädchen und Jungen!

Heute übergeben wir Euch nun den ersten Interessengemeinschaftsbrief für das Gebiet der Heimatforschung.

Die Erforschung unserer schönen deutschen Heimat, ihrer fortschrittlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Traditionen, ihrer schönen alten Sitten und Bräuche und der revolutionären Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung — dieses Ziel stellen sich die Interessengemeinschaften der Freien Deutschen Jugend. Es ist ein schönes Ziel, zugleich interessant und lehrreich. Wer schon einmal Gelegenheit hatte, einen Blick in die Chronik der Stadt oder des Dorfes zu werfen, wird gemerkt haben, welch langer Weg bis zum heutigen Stand der Entwicklung besritten werden mußte.

Heute rauchen Fabrikschornsteine, fahren Straßenbahnen oder spielen Kinder in Grünanlagen, dort, wo vor vielen hundert Jahren einmal Menschen begonnen haben, notdürftige Unterkünfte zu bauen. In mühevoller Arbeit rodeten sie die Wälder und bauten sich Häuser, die von Generation zu Generation weiterentwickelt wurden. Aus den einzelnen Häusern wurden Siedlungen und Städte, aus primitiven Geräteschuppen entstanden Werkstätten und Fabriken, und so schufen Menschen in gemeinschaftlicher Arbeit durch die Jahrhunderte hindurch das, was wir heute so selbstverständlich als unsere Heimatstadt bezeichnen.

Unsere deutsche Nation ist entstanden in jahrhundertelangen Kämpfen um die Einheit. Sie ist gewachsen im Kampf der Bauern und der Arbeiter, der Menschen, die gemeinschaftlich alle Werte geschaffen haben, gegen jene Ausbeuter, deren Nachfahren noch heute in Westdeutschland die Güter der menschlichen Gesellschaft rauben, gegen die Junker und Kapitalisten, gegen die Kriegstreiber. Wenn wir so mit dem notwendigen Schwung und mit Begeisterung an unsere Arbeit gehen, lernen wir nicht nur unsere Heimat kennen, sondern wir lernen auch die Menschen lieben, die uns am nächsten sind, die Arbeiter in den Fabriken, die Bauern auf den Feldern. Wir lernen die ehrlichen und aufrichtigen deutschen Menschen lieben, aber zugleich auch die Feinde unseres Volkes hassen. Aus der Geschichte unseres Volkes, der Geschichte unserer Arbeiter und Bauern, werden wir die notwendigen Lehren ziehen, um gemeinsam mit allen friedliebenden Menschen in Deutschland den Kampf um das einige und freie, um das friedliche und demokratische Deutschland zum Sieg führen zu können.

In diesem Sinne wünschen wir Euch für die Arbeit Eurer Interessengemeinschaft „Heimatforscher“ viel Erfolg.

ZENTRALRAT DER FREIEN DEUTSCHEN JUGEND
Abteilung Kultur

Der Bauernaufstand von 1790 in Sachsen

Am Bauernkrieg des Jahres 1525 waren auch sächsische Dörfer stark beteiligt, besonders die in der Nähe von Zwickau, wo Thomas Münzer längere Zeit tätig war. Die Niederlage der Bauern und das Blutgericht der Junker erstickten die revolutionäre Bewegung auf lange Zeit. Die nächste große Bauernerhebung fand erst 1790 statt. Dazwischen lagen Notzeiten wie der Dreißigjährige und der Siebenjährige Krieg, in dem preußische Heere Sachsen unerhört ausplünderten. Nur selten versuchten zwischendurch einzelne Dörfer, ihr schweres Los abzuschütteln, wie 1583 die Bauern des Amtes Frauenstein oder 1738 Thierfelder Fronleute.

„Die französische Nationalversammlung räumte in der Nacht vom 4. auf den 5. August 1789 mit allem feudalen Moder auf, mit der Leibeigenschaft, den Herrengerichten, den Zehnten usw. Binnen weniger Stunden beseitigte diese Nacht einen Schutt, dessen Wegräumung in Deutschland nicht weniger als sechzig Jahre gedauert hat.“ So kennzeichnet Franz Mehring die große Französische Revolution, die sich natürlich auch auf Deutschland auswirkte. In Frankreich hat das Bürgertum die Revolution geführt, aber das deutsche Bürgertum, berufen, ein gleiches zu tun, erfüllte seine geschichtliche Aufgabe nicht. Trotzdem hat es auch im deutschen Volk nicht an revolutionären Bewegungen gefehlt, nur wurden sie von der Geschichtsschreibung bisher zu wenig beachtet.

Einen Versuch, ähnliche Erfolge wie in Frankreich zu erringen, unternahmen die sächsischen Bauern 1790. Vielleicht waren schlechte Ernten der letzten Jahre mit wirksam, doch in erster Linie trat der politische Einfluß der Französischen Revolution zutage, entstanden doch gleichzeitig in den Niederlanden, in Ungarn und Westdeutschland Volkserhebungen. Es wird behauptet, der 31. August sei für Deutschland der zur Revolution heimlich bekanntgegebene Tag gewesen. Ein Hamburger Journal wollte es von einem revolutionären Klub wissen, der die Umwälzung in Deutschland herbeiführen wollte. Tatsächlich hatte der sächsische Geschäftsträger in Turin auf Gerüchte aufmerksam gemacht, wonach in Sachsen der Aufstand zuerst ausbrechen würde. Predigten des Diakonus Sillig in Döbeln, der im Sinne der Bauern sprach, wiesen auf Frankreichs Vorbild hin. „Das geht durch die ganze Welt und kommt auch nach Sachsen“, sagte er. Sachsen, damals doppelt so groß als heute, war wirtschaftlich hochentwickelt. Aber das Bauerntum seufzte unter Hofdiensten (Fronarbeit), die willkürlich angesetzt wurden, und noch mehr unter der selbstsüchtigen Gerichtsbarkeit der Ritterguts-

besitzer. Schwere Schäden brachte rücksichtslose Schaftrift der herrschaftlichen Schäfereien den Bauernfluren. Die Felder vieler Dörfer wurden von Hochwild und Wildschweinen verwüstet, da die großen Herren ihres Jagdvergnügens halber das Wild überhandnehmen ließen. Tatsächlich wurden im Sommer 1790 ganze Dorfschaften im Amt Hohnstein zur Selbsthilfe gegen Wildschäden getrieben.

Die fruchtbarsten Gegenden Sachsens um Meißen, Lommatzsch, Oschatz, Döbeln stellten den Hauptanteil an der Bewegung, wogegen die armen erzgebirgischen Dörfer meist ruhig blieben. Allerdings spielt ein Osterzgebirgler, der Seilermeister Geißler in Liebstadt, eine führende Rolle. Sohn eines Schulmeisters, herrnhutisch erzogen, war er gut belesen, hielt z. B. den „Teutschen Merkur“. Angeregt von seiner Lektüre und Zeitereignissen, entwarf er nach Gesprächen mit den Leuten ein Pro memoria, das in Sachsen in vielen Abschriften verbreitet wurde. Es verlangte Absetzung leitender Männer, Schutz des Volkes durch eine Nationalgarde, scharfes Vorgehen gegen die Gutsherren, „daß sie nicht mehr das Land zur Wüste und Einöde machen können“ (durch Schafzucht). Auch gegen Juristen, die „wie Blutegel das Land aussaugten“, wandte sich Geißler. Viele Abschriften verbreitet er, im Lande umherreitend, selbst. Eine zweite Schrift von ihm beginnt: „Jetzo ist die Zeit, wo man das unerträgliche Joch der Edelleute abschütteln kann, sie haben nach göttlichem und menschlichem Recht nicht den geringsten Beruf, ihre Nebenmenschen wie bisher ohne alle Barmherzigkeit zu schinden . . . einer lebt in der größten Wollust, und der andere muß seinen Bissen mit Seufzen und Wehklagen essen.“ Geißlers Aufrufe wirkten weiter, auch nachdem er bereits am 10. Juli als erstes Opfer verhaftet worden war. Fünfzehn Jahre mußte er im Zuchthaus schmachten. Im Alter irrte er umher. Sein Tod ist unbekannt. Viele sächsische Bauern waren gut belesen. Broschüren gingen um über „Geschichte der merkwürdigsten Volksaufstände und Staatsumwälzungen“. Manche Leute hielten sich auch an Prophezeiungen. Schon am 10. Juli sagte ein Bauer: „Wenn es nicht anders wird, fangen wir Rebellion an.“ Und ein anderer äußerte: „Laßt uns Mut fassen, herrschaftliche Dienste und Zwang aufzusagen . . . laßt uns alle auf den 20. Juli der Herrschaft gute Nacht bieten!“ Tatsächlich erhoben sich am 22. Juli die Zehntdörfer des besonders reaktionären Schönburger Grafen von Wechselburg. Sie überfielen, da der Graf geflüchtet war, die Wohnung des verhaßten Amtmannes und demolierten sie. Anfang August traten viele Dörfer gegen ihre Peiniger an, besonders, wo sie unter rücksichtsloser Schafhutung litten und jahrelang in Prozessen gegen Übergriffe herrschaftlicher Schäfer lagen. Gegen ungerechte Frondienste wandten sich Petzschwitzer und Churschützer Bauern, indem sie

der Getreidefron fernblieben und die herrschaftlichen Schäfer von ihren Fluren verjagten. Richter Lommatzsch in Pinnewitz rief die Bauern seiner Gegend durch ein Schreiben zusammen, das mit den Worten begann: „Wer die Freiheit liebt und wünscht, welche unsre alten Vorfahren genossen haben . . .“

Ein Dorf nach dem andern sagte den Gutsherren die Dienste auf. Bis zum 21. August hatten die Untertanen von 18 Rittergütern den Dienst verweigert. Mit der Zeit wurden 86 Rittergüter davon betroffen. In den meisten Fällen mußten die Gutsherren den vor ihre Schlösser gerückten Bauern Schriftstücke unterschreiben, worin sie auf alle Hofdienste verzichteten. Oft verlangten die Bauern überdies Rückzahlung willkürlich erhobener Straf gelder, denn das gutherrliche Gericht diente der Ausbeutung. Die Gerichtsbeamten waren gewissenlos genug, möglichst hohe und viele Strafen aufzuerlegen, da ein Teil in ihre Tasche, der andere in die der Herren floß. Besonders schlecht war das Zwangsgesinde auf manchen Gütern behandelt worden, d. h. Bauernsöhne und -töchter, die auf Befehl der Herrschaft auf dem Hofe dienen mußten und unglaublich schlecht bezahlt wurden. In Krankheitsfällen wurde ihnen jeder Tag, den sie arbeitsunfähig waren, von ihren paar Groschen abgezogen. Einer der ärgsten Ausbeuter, „von Zehmen“, mußte den Bauern hohe Rückzahlungen leisten. Sie bewachten ihn, er konnte ihnen aber doch entfliehen.

Der Bauernaufstand von 1790



Ging ein Dorf gegen das Schloß vor, so kamen Nachbardörfer zu Hilfe. Auch schlossen sich die Häusler, die sich ursprünglich nicht beteiligt hatten, vielerorts den Bauern an. Ein wohlausgebautes System reitender Boten und anderer Nachrichtenmittel sorgte für Nachbarhilfe, wenn Gefahr drohte. Böllerschüsse gaben Signale. An der Elbe trugen Schiffer die Kunde vom Aufstand weiter. Den Bauern selbst erschien es geradezu geheimnisvoll, daß sich alle so gemeinsam erhoben. Sie deuteten diesen Zusammenhalt religiös, wie einst Thomas Münzer, als „Ding von Gott“. Die Parole „Alle für einen, einer für alle“ ist ausdrücklich aus dem Munde der Bauern bezeugt. Sie vertrauten auf die Hilfe ihrer bäuerlichen Brüder. Nachzugeben waren sie nicht gewillt. Ein Bauer in Deutschenbora erklärte ausdrücklich, alle gütlichen Vorstellungen würden fruchtlos sein.

Das Rechtsgefühl der Bauern empörte sich besonders, als fünf ihrer Abgesandten, die in Meißen Besprechungen führen sollten, dort hinterlistig verhaftet wurden. Aus vielen Dörfern zogen sie, weit über tausend Mann, vor Meißen und schlugen an den Katzenhäusern eine Art Biwak auf, bis die Behörden, die zudem das städtische Proletariat fürchteten, gezwungen waren, die fünf Männer freizugeben. Ebenso befreiten dreihundert Bauern den nach Schloß Nossen verhafteten Häusler Böhme und erzwangen ein Attest der Beamten, daß Böhme unschuldig sei. Vom 23. bis 26. August waren die Bauern in weiten Teilen Sachsens Herren der Lage. Auch in Städten gärte es. In Freiberg stürmten fünfhundert Bergleute die Stände der preistreiberischen Höcker. In Chemnitz glomm Feuer unter der Asche. Man wartete auf das Abrücken der Garnison. Im Städtchen Lommatzsch wurde es nach Abzug der Soldaten unruhig. In Döbeln war der Gastwirt und Fleischermeister Beck Mittelpunkt der Bewegung. In Schneeberg gab es Unzufriedenheit, Advokaten in Hohenstein-Ernstthal sympathisierten mit den Bauern. Die Bürger von Burgstädt, Lunzenau und Kohren beteiligten sich am Aufstand gegen die verhaßten Schönburger.

Rasch breitete sich die Revolutionsstimmung aus. Viele Gutsherren waren geflüchtet oder trauten sich nicht auf ihre Schlösser, unter ihnen sogar einige Minister. Andere hatten auf Frondienste und weitere Rechte verzichtet. Die Gerichtshalter verbargen sich vor dem Unwillen des Volkes. Bayerngruppen, nur mit Knütteln, Sensen und Gabeln bewaffnet, hatten die Exekutivgewalt matt gesetzt.

Die Regierung hatte den ersten Anfängen keine große Bedeutung beigemessen. Aber seit dem 21. August arbeitete man in Dresden fieberhaft an der Unterdrückung des Aufstandes, um den Gutsherren gegen die Bauern zu helfen. Eine Kommission wurde eingesetzt, ein Patent zur Unterdrückung der Bauern erlassen. Vor allem wurde ein ganzes Korps Soldaten aufgeboten. Große Truppen-

verschiebungen sollten verhindern, daß die Mannschaften aus einem Rekrutierungsbezirk in ihre Heimatdörfer kämen und sich mit den Bauern verbrüdereten, wie es die Bauern selbst hofften. Die Aufständischen waren obendrein der falschen Meinung, der Kurfürst selbst stehe in Wahrheit auf ihrer Seite, dürfe sich nur nicht offen zu ihnen bekennen. Daher waren sie überrascht, als plötzlich Truppen in großer Zahl und gut bewaffnet in den hauptsächlich von ihnen beherrschten Landschaften auftauchten.

Eine theatralisch aufgemachte Versammlung auf Schloß Hirschstein, wo der Leiter der Kommission, von Burgsdorff, die rings von Soldaten eingekreisten Bauern erst zu einem neuen Treuegelöbniß zwang und dann aus ihrer Mitte einige Wortführer verhaften ließ, leitete das Vorgehen ein. In kurzer Zeit waren die größeren Bauerngruppen überall von Truppen zersprengt. Ihre Dörfer wurden durch Infanterie und Geschütze eines nach dem anderen gesichert und nachts durch Posten und Patrouillen streng überwacht. Viele führende Männer, darunter auch die seinerzeit aus Meißen befreiten Bauern Richter Lommatzsch, Fleischer Beck, Häusler Böhme wurden bei Nacht verhaftet und auf die Festung Königstein gebracht, da die Regierung fürchtete, die Unruhe würde wieder aufflackern, sobald die Truppen weitergezogen seien.

Wohl kein einziger Bauernführer entkam. Hundertachtundfünfzig Männer wurden verhaftet und mußten ihren Freiheitskampf mit Festungsbau, Zuchthaus oder Gefängnis büßen. Verräter an der Sache der Bauern erhielten Geld und Medaillen zur Belohnung.

Besonders schlimm war das im Patent geforderte „Handgelöbniß“. Jeder Bauer in den besetzten Dörfern mußte in die Hand geloben, seinen Frondienst wie bisher zu leisten. Die ausgestellten Verzichtsurkunden wurden zerrissen. So siegte mit militärischer Gewalt des Staates das Junkertum über die Bauern. Auch ließ der Kurfürst von allen Kanzeln in diesem Sinne die „Vorteile eines unter dem Schutze der Obrigkeit zu führenden stillen und ruhigen Lebens“ preisen. Zwar flackerten noch im Vogtland und in Thüringen (Gera) Unruhen auf, aber die Kerngebiete des Aufstandes waren Mitte September gewaltsam zur Ruhe gebracht. Kämpfe mit den Truppen hat es wenig gegeben. Ein Beispiel sei der Sturm der Bauern und Kleinstädter auf Rochsburg. Die Truppen, die der Schönburger Graf herbeigeholt, wurden mit Steinen und Knüppeln beworfen. Die Soldaten schossen, verwundeten etwa 20 Bauern und töteten einen Färber aus Burgstädt. Den Bauern von 1790 fehlte es nicht an Freiheitswillen und Gemeinschaftsgefühlen. Sie hatten in der Französischen Revolution ihr Vorbild, blieben aber zu sehr in örtlichen und persönlichen Belangen hängen. Die Revolution des Bürgertums blieb aus. Zudem steckte der sächsische Staat zwischen solch reaktionären Militärstaaten wie Preußen und Österreich.

So war die Niederlage der Bauern unvermeidlich.

1809 versuchten sächsische Bauern abermals, die Junker abzuschütteln, angefeuert durch die Steinschen Reformen in Preußen. 1830 endlich wurden Frondienst und Gutsgericht aufgehoben, doch mußten die Bauern dies mit einer Rente ablösen, wofür die letzten Zahlungen 1913 erfolgt sind. In Schönburgschen Grafschaften kam es 1848 nochmals zum Aufruhr, wobei Schloß Waldenburg zerstört wurde. Erst die Entmachtung der Junker im Jahre 1946, die demokratische Bodenreform, die Ansiedlung von Neubauern und die Übereignung der Schlösser an das Volk bilden den Schlußstrich unter jahrhundertelange Unterdrückung und Ausbeutung der Bauern.

PAUL KÖRNER-SCHRADER

Wir blättern in einer Dorfchronik

Auf der Strecke Berlin—Elsterwerda verlassen wir auf der Station Uckro den Zug und steigen um. Keuchend und pfeifend fährt uns bald die Kleinbahn durch unübersehbare Felder des „Niederer Flämings“. Weit und breit ist kein Ort zu sehen. Am Horizont zieht sich ein blaugrüner Streifen hin. Märkischer Wald. Die Weite der flachen Felder der „Streusandbüchse“ erinnert an das Dichterwort:

Was, Burg und Zolchow ist zu weit,
Zolchow mit den dicken Mauern,
das der Schweiß leibeigener Bauern
schuf aus märkischer Einsamkeit?

Aber bevor der schnaufende Zug den Haltepunkt Kemnitz erreicht hat, sehen wir, daß die Zeit der Leibeigenschaft vorbei ist. Neuerrichtete Gehöfte freier Bauern tauchen auf. Die Besitzungen ehemaliger Junker sind in die Hände derer zurückgekommen, deren Vorfahren vor Hunderten von Jahren hier den Wald rodeten, um Ackerland daraus zu machen. Die kleine Bahnstrecke mit ihren drei Stationen ist zu Ende. Wir befinden uns bereits in der alten Stadt Dahme in der Mark. In ihren Mauern wohnte der 1926 verstorbene Chemiker Unverdorben, der hier das Anilin erfand. Und kaum, daß man sich in Gedanken zurückversetzen kann in die Zeit vor einigen



Altes märkisches Haus in Gebersdorf

hundert Jahren, als hier der Goldschmied Kullrich die ersten Münzen prägte, haben wir das Städtchen bereits durchquert. Jetzt befinden wir uns auf der Landstraße, die in die Ackerbürgerstadt Baruth führt, die Stadt mit den vielen Windmühlen, von denen allerdings nur noch drei in Betrieb sind, weil der Krieg die halbe Stadt und somit auch die Mehrzahl der Mühlen vernichtete. Ein leuchtend gelbes Schild an der Straßenseite verkündet uns, daß der nächste Ort Gebersdorf ist, Gebersdorf im Kreis Luckenwalde.

Der Acker rechts und links der Chaussee dampft und duftet wie frisches Brot. Die aufgehende Sonne überschüttet die Flur mit ihrem Licht.

Links, über dem Walde, lagert nebeliger Dunst, und dahinter erhebt sich, fürs Auge noch unsichtbar, der „Hohe Fläming“. Dort hatten zur Zeit der Raubritter die berühmten Quitzows ihre Nester, von wo sie reisende Handelsleute und fahrende Bauern überfielen und ausraubten. Diese Nester sind bis auf die Ruinen verfallen. Nur die Burg Eisenhardt auf dem Butterberg bei Belzig steht noch. Am Fuße dieser Burg rastete vor 115 Jahren, am Osterfeiertag des Jahres 1837, Fritz Reuter, der kämpfende mecklenburgische Bauerndichter, als er, von zwei Gendarmen eskortiert, von der Festung Glogau nach Magdeburg transportiert wurde.

Noch liegen Feld und Wiesen in andächtiger Ruhe. In den kleinen Obstplantagen rechts der Chaussee schreien die Meisen ihr „Zizibä, ziziba, zizibä . . .“

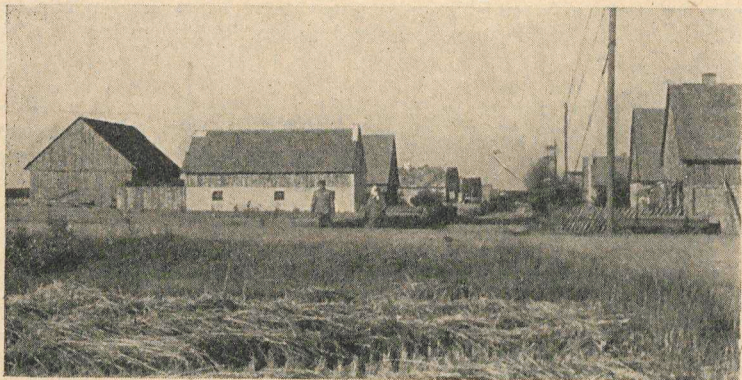
Das Dorf scheint sich hinter dem Walde versteckt zu haben, aber bald taucht eine alte, längst flügelahme Windmühle auf einer kleinen Anhöhe auf. Nun sieht man bereits, daß Gebersdorf nicht hinter, sondern vor dem Walde liegt. Es hat sich in eine flache Senkung eingeschmiegt. Bald vernehmen wir das Knattern von Traktoren, das Rasseln von Wagen und Ackergeräten. Schafe blöken, Hunde bellen, Gänse schnattern, Tauben gurren, und dann tauchen die ersten Backsteinhäuser auf, die auf den ersten Blick als ehemalige Tagelöhnerwohnungen zu erkennen sind. Typische märkische Bauernhäuser schließen sich an. Stroh- und ziegelgedeckte Dächer ragen in den Morgenhimmel. Das Weiß der wenigen Birken am Dorfeingang leuchtet silbern . . . Die Kastanienbäume zeigen ihre stacheligen Früchte, und dann grüßt hinter den Bäumen der Platz vor dem ehemaligen Schloß, die alte, aus Feldsteinen errichtete Kirche. Nach allen Richtungen verlassen die Bauern das Dorf, um aufs Feld zu fahren und Hand anzulegen fürs neue Brot. Man kann hier und da auf die Höfe sehen und hat das Gefühl, als hätte der Heimatdichter des Flämings, Wartens aus dem Städtchen Niemeck, den Ort Gebersdorf zum Vorbild genommen, als er das Gedicht schrieb:

O trauer Ort im Grund,
o bunte Dächer, schiefe Giebel, stille Gassen,
o Kirchturmspitz', weit leuchtend in der Rund'.

Vor ernsten Flämings-Höhen so in sinnigem Umfassen,
o alte Höfe, wo die schlichten grauen Brunnen stehen,
wo Strohdachfirste, wo die Schwalben bauen,
wie lieb' ich euch!

Wo, ach, so wundervolle Glocken gehn,
um dunkle Weiher bleiche Nebel wehn
und tiefe Gärten frühlingshoffend dämmern,
o Tage voller Glück . . .

Das Glöckchen vom Kirchturm läutet den Tag ein. Der Wagen des Bürgermeisters fährt auf den Platz. Zwei Dutzend Kinder steigen auf, zur Fahrt nach Dahme, in die Stadtschule, denn nur die allerjüngsten besuchen die Dorfschule, die andern gehen nach Dahme und treten den Weg an in die Oberschule, zur Arbeiter-und-Bauern-Fakultät.



Die Neubauernsiedlung in Gebersdorf

Damit sie den langen Weg nicht zu Fuß zurücklegen müssen, fährt sie der Bürgermeister zur Schule und holt sie auch wieder ab. Froher Gesang ertönt, als sich der Wagen in Bewegung setzt.

Gegenüber der alten, architektonisch geschmackvoll gebauten Kirche befindet sich das Pfarrhaus. Der Pfarrer besitzt das Buch mit den Aufzeichnungen über das Dorf. Er hat außerdem recht interessante andere Bücher aus alten Tagen, doch die Chronik ist ein Spiegel des Dorfes. Einer der Vorgänger des Pfarrers hat seinen Aufzeichnungen den Titel gegeben: „Einige Nachrichten aus alter Zeit über Gebersdorf.“

Wir blättern und erfahren dann, daß der Name ursprünglich „Gebhardisdorf“ geheißen habe. 1388 kommt es schon mit diesem Namen vor. Es heißt unter dem Jahr 1417, daß Gebersdorf neben vielen anderen Orten dem Herrn zu Dahme gehörig war. 1562 ist verzeichnet, daß zu Gebersdorf alles wüst liege (wahrscheinlich durch das Kriegsjahr 1547). Die Bauern von Gebersdorf bitten um Bauholz zum Wiederaufbau aus dem Gehölz des Klosters Zinna. Ob ihr Wunsch gewährt wurde, ist nicht verzeichnet. Dagegen wird im Jahre 1626 aufgeschrieben: „Die meisten Leute sind an der Pest gestorben. Nach und nach haben sich aber wieder Leute eingefunden.“ Zwölf Jahre später aber sind viele Einwohner durch Hungersnot umgekommen. Weitere vier Jahre später, im Jahre 1642, zog der schwedische General Torstensens durch den Ort. Die Soldaten brannten alles nieder, sogar die Kirche. Nur die Pfarre und ein Bauernhaus blieben stehen. 1668 lesen wir: „Hier ist eine große Dürre gewesen, worunter die Felder sehr gelitten haben.“

Abwechselnd finden wir in den Aufzeichnungen Dürren, Mißernten, Epidemien, Feuersbrünste, Blitz- und Hagelschäden. Ab und zu wurde auch freudig notiert, daß eine gute Ernte gewesen sei. Aber den Hauptinhalt bilden die Eintragungen über Kriege und Verwüstungen. 1871 steht bescheiden geschrieben, daß der Tagelöhner Karl Ritter in der Schlacht bei Vionville gefallen sei. Im



Im Sägewerk sind 320 Festmeter Bauholz im letzten Halbjahr geschnitten worden

ersten Weltkrieg riß der Tod beträchtlich größere Lücken. Und immer waren es Bauernsöhne, Landarbeiter und Tagelöhner, die fielen, in Gefangenschaft oder im Lazarett starben, vermißt blieben oder mit fehlenden Gliedern heimkehrten.

Nachdem der erste Weltkrieg vorbei war, schreibt der Chronist unter dem Jahre 1919: „Zwar bildeten sich in unseren Dörfern Bauernräte, die aber nicht zur Geltung kamen.“ Unwillkürlich kommt einem dabei der Gedanke, daß es für die Menschen besser gewesen wäre, die Bauernräte wären zur Geltung gekommen und hätten die Geschicke der Dörfer selber in die Hand genommen, statt es denen zu überlassen, die immer nur Not und Elend brachten. Schon sehen wir eine Notiz aus demselben Jahre, als kaum der erste Weltkrieg ein halbes Jahr vorbei war. Sie heißt: „Es hat sich eine bewaffnete Einwohnerwehr gebildet.“

Das waren die Anfänge unrühmlicher Organisationen, die den zweiten Weltkrieg vorbereiteten. Und der forderte weit mehr Opfer als der vergangene. Der alte Pfarrer war kein Freund des Krieges. Man merkt es an der ganzen Art, wie er die Worte in seiner Niederschrift wählte. Schmerzlich empfindend hat er dann auch den Beginn des furchtbaren zweiten Weltkrieges in kurzen Sätzen vermerkt. Am Anfang hat der nun schon mit zittriger Hand schreibende Chronist noch die Namen der Gefallenen notiert. Später tat er es nur noch lückenhaft, er konnte es wohl nicht mehr bewältigen, und dann gab er es ganz auf. Als wir das dicke Buch in der Bürgermeisterei, die sich im ehemaligen Schlosse befindet, zuschlugen, fingen wir selber an zu notieren, was sich seit 1945 im Dorf ereignet hat.

Gebersdorf war der erste Ort im Lande Brandenburg, in dem die Bodenreform durchgeführt wurde. 700 Hektar Ackerfläche und 500 Hektar Wald wurden durch Besitzurkunde an Umsiedler und ehemalige Tagelöhner übergeben.

Das Dorf hat nahezu 500 Einwohner. Davon sind über die Hälfte, nämlich 270, Umsiedler. Altbauern hat das Dorf 26. Daneben sind nun 52 Neubauern ansässig geworden. Von den 52 Neubauern besitzen bereits 51 ein eigenes Haus. 28 der Neubauern wohnen in alten, schon vorhanden gewesenen Häusern, wobei festgehalten werden muß, daß immer zwei ehemalige Tagelöhner in einem Bauernhaus vereint leben. 27 Neubauern besitzen ein neuerrichtetes massives Haus, und der letzte wird das Weihnachtsfest ebenfalls im eigenen Heim feiern. Die alten Häuser sind wie die neuen in das absolute Eigentum der neuen Besitzer übergegangen. Das bezieht sich auch auf die Stallungen und Wirtschaftsgebäude. In 13 Wochen wurden 13 massive Ställe erbaut, insgesamt aber bereits 30.



Auf dem Wege zum Dorf

Längs der alten Dorfstraße reihen sich zahlreiche neuerbaute Häuser aneinander. In den Vorgärten blühen die Blumen. Wenn die Sonnenstrahlen auf die neugedeckten Ziegeldächer fallen, sieht es aus, als steige das Morgenrot herauf.

Jeder Neubauer hat etwa 32 Morgen unter dem Pfluge und 20 Morgen Wald dazu, ebenfalls etwas Wiese. Der Viehbestand ist reichlich, die Wohnungen geräumig. Ein Neubauernhaus umfaßt 90 Quadratmeter umbaute Fläche. Wo früher der Gutshof war, befindet sich eine Genossenschaft der Bauern. Sie beschafft Futter und Dünger und betreibt eine eigene Schmiede, Sägemühle, Zerkleinerungs- und Sortiermaschinen. Der Modergeruch des alten Gutshofes ist verfliegen. Ein frischer Wind weht durch das Dorf. Zur Hauptstraße zieht sich quer wie ein riesiges T die neue Straße, die den Namen „Neuer Weg“ trägt. Die ersten Häuser des „Neuen Weges“ liegen direkt am Wald angeschmiegt. Obstbäume und Gemüsegärten umrahmen die Gebäude. Das Dorf ist größer geworden, besser, freier. Viel ließe sich noch eintragen in die neue Chronik des Dorfes, aber es ist Abend geworden. Von den Höfen ertönt das Geklapper der Futterreimer und Melkgefäße, ein Zeichen dafür, daß nun bald Feierabend ist. Bald kommt die Jugend aus den Häusern und lenkt ihre Schritte zum Kulturraum des Dorfes. Das hatte noch keine Chronik berichten können, daß neben dem Kindergarten und dem Jugendheim auch ein Kulturraum im Dorf existiert. Behagliche Klubsessel stehen um die Tische herum. Ein Bücherschrank enthält eine Bibliothek. Hier holen sich die Bauern ihren Lesestoff. Neben dem Kulturraum befindet sich das Jugendheim, wo die Jugendlichen lernen, ihre Spiele machen und auch ein Tänzchen drehen.

Sommerlicher Himmel wölbt sich über dem Dorf. Der Wald erscheint nur noch als dunkler Wulst am Horizont. Die Gedanken fliegen hinweg über den „Niederer“ und den „Hohen Fläming“, über die Elbwiesen, den schönen Harz und die „Goldene Aue“, hin über die Zonengrenzen zu den Brüdern und Schwestern der Lüneburger Heide, der „Rauhen Alb“, zu den Freunden an Ruhr und Saar, zu den Landsleuten in Schleswig-Holstein oder Bayern, wo sie wohl auch gern auf eigenen Höfen wohnen, auf eigener Scholle ackern möchten.

Der harzige Duft des märkischen Nadelwaldes dringt herüber, als wir in der Dunkelheit das Dorf verlassen, in dessen Annalen wir blättern, und der Inhalt des Gedichtes nimmt greifbare Formen in uns an:

Wem Sinn und Herz für innern Wert
der schönen Heimat aufgegangen,
der wird mit tiefer Liebe auch
das weite Vaterland umfassen.

Das Lichtmeßfest in Spergau

Es hat wohl kaum ein Gebiet Deutschlands auf so engem Raum so vielerlei wertvolles Lehrmaterial für unsere Urgeschichtskunde geliefert wie dasjenige, auf dem sich die Leunawerke „Walter Ulbricht“ erheben, die ein stolzes Zeugnis schöpferischen Geistes und unermüdlicher Schaffenskraft der Menschen unserer Tage sind. Dort hat man 1750 das schönste Steinkistengrab, das unsere Museen aufweisen können, aus der Erde geholt. Es ist das Göhlitzcher Grab, dessen Original sich im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (Saale) befindet. Jedem in der Heimatgeschichte einigermaßen Bewanderten ist der im Stadtgebiet Leuna liegende Rössener Hügel, diese urgeschichtliche Begräbnisstätte, ebenso bekannt wie das zu Ende des vorigen Jahrhunderts zutage geförderte Rössener Gräberfeld, in dessen Gefäßbeigaben ein bis dahin unbekannter urgeschichtlicher Stil entdeckt wurde, der seitdem der Rössener Stil heißt. Das älteste menschliche Werkzeug aus der Altsteinzeit, das man bisher im Kreise Merseburg fand, stammt auch aus diesem Gebiet. Der Bau des Leunawerkes mit seinen vielen Ausschachtungen erbrachte weitere wichtige Funde.

In diesem Gebiet hat sich aber noch ein lebendiger Zeuge aus deutscher Vorzeit erhalten, das Lichtmeßfest in Spergau. Dieses Dorf zählt 1400 Einwohner; es ist unmittelbar an den Leunawerken gelegen und mit ihnen durch einen Freundschafts-



vertrag verbunden. Als vor Jahren die Leitung des Landesmuseums die Bräuche dieses Festes studierte, fand sie, daß sich die aus frühgeschichtlicher Zeit überlieferten Bräuche so rein erhalten hatten wie bei keinem andern der heute noch gefeierten Vorfrühlingsfeste, zu denen die Spergauer Lichtmeß gehört.

Unsere Vorfahren begrüßten das Scheiden des Winters und die ersten Anzeichen des kommenden Frühlings mit großer Freude, litten sie doch unter den Unbilden der kalten Jahreszeit viel mehr als wir. Bei den Freudenumzügen, die sie in der Vorfrühlingszeit abhielten, wurden Sinnbilder des scheidenden Winters und des nahenden Frühjahres mitgeführt. Auch der Läufer des Spergauer Festes ist das Symbol des Frühlings. Dargestellt wird er von einem blühenden Jüngling. Sein weißes Gewand ist ganz in lange, breite Bänder eingehüllt. Jedes Mädchen des Dorfes stiftete eines dieser farbenprächtigen Bänder. Auf dem Kopfe trägt der Läufer eine Krone aus Blumen, Flittergold und frischem Grün, in der Hand eine mit Blumen geschmückte Peitsche mit kurzem Stiel und langem Riemen. Das Abbild der nun bald überwundenen dünnen Zeit ist der ganz in Erbsstroh gehüllte Bär. Dieses Sinnbild des Winters findet sich bei fast allen Vorfrühlingsfeiern, teilweise auch als Stroh puppe, die verbrannt oder ertränkt wird. Blumen- und Bänderschmuck, freudiges Springen, Tanzen, Singen, Vermummen, Schlagen mit der Lebensrute, Schwärzen der Mädchen, Peitschenknallen und sonstiges Lärmen, alle diese bei den Vorfrühlingsfesten unserer Ahnen ausgeübten Bräuche findet man beim Spergauer Lichtmeßfest. Auch die mit diesen Festen verbundene Verhöhnung des Veralteten, Überlebten und Hemmenden kommt im Fest der Spergauer zum Ausdruck.

Wie alle diese Feste, so beginnt auch das Lichtmeßfest im Morgenrauen vor sieben Uhr, nachdem bereits um vier Uhr ein Trompetensignal die Festzugsteilnehmer geweckt hat. Vor Beginn des Umzuges stellt der berittene Herr Registrator, eine besondere Figur des Spergauer Festes, durch Namensaufruf fest, ob Anton Strampelmeier, Ernst Bummelbach, Rosalie Stoßmichnicht, Christian Gänse schnabel und die anderen Mitglieder der Lichtmeßgesellschaft zur Stelle sind. Vom Ostende des Dorfes zieht dann die vermummte Schar nach dem Westende. Dann beginnt der Umgang in den Häusern. Den Beginn macht der Läufer, der die Lichtmeßschar ankündigt. Der zweite ist der Registrator, der, in einen weiten Mantel gekleidet, auf dem Kopfe einen Zweimaster mit wehendem Federbusch, unter der Nase einen Schnurrbart und vor den Augen eine mächtige Brille, eine gewichtige Person darstellt. Er verliest die alte Zinsforderung, nach der aus jedem Hause 20 Scheffel Bratwürste, 30 Meter Butter, 18 Schock Buttermilch, 60 Hektoliter Kuchen und andere Naturalabgaben zu entrichten sind. Jedes Haus

liefert seine Naturalabgaben. Die Wurststangenträger, die in jedem Haus ihr Sprüchlein herbeten, können eine Knackwurst nach der andern auf ihre Stange schieben. Die als Marktfrauen verkleideten jüngsten Teilnehmer sammeln in ihren Tragkörben die gespendeten Eier, Brot- und Kuchenstücke. Jedes Haus bekommt zum Dank ein Musikständchen, und Hausfrau und Hausvater dürfen durch eine Federspule einen Schluck aus der mit Blumen und Bändern geschmückten Likörflasche tun, welche die berühmte Spargauer „Lichtmeßmischung“ enthält. Die in buntes Gefieder gekleideten Singvögel lassen Frühlingsweisen ertönen, der Erbsbär zeigt nach dem Takte des Tamburins seine Tanzkünste, fliegende Händler preisen die Schätze ihres Bauchladens zum Kauf an, und der Mann mit dem Guckkasten verspricht, die neuesten Weltereignisse zu zeigen.

Auf der Dorfstraße versucht der Ackerpflug, der auf die kommende Frühjahrsbestellung hinweist, einige Furchen zu ziehen. Die Pritscher im weißen, mit vielen bunten Flickchen besetzten Gewand teilen Schläge mit ihrer Pritsche (der Lebensrute) aus. Die Schwarzmacher zeichnen jedes Mädchen mit einem schwarzen Mal. Dies war ursprünglich ein Ehrenmal; nur die guten Mädchen wurden damit bedacht, die leichtsinnigen, faulen und schmutzigen mußten ohne Mal herumlaufen. Hut und Rock der Schwarzmacher, die in stundenlanger Arbeit selber hergestellt werden, sind ein kleines Kunstwerk. Auf dem Hute tragen sie das Zeichen der Männlichkeit, die Hahnenfeder. Ihr schwarzer und weißer Strumpf sind Sinnbilder der dunklen und hellen Jahreshälfte, die Rosetten an Rock und Hut stellen das



Sonnenrad dar, das nunmehr wieder aufwärts rollt. Um zehn Uhr zeigt sich dann auf der Dorfstraße ein seltsames Gefährt, die „Karre“, die von einem Paar zweibeiniger „Pferde“ mit phantastischen Köpfen gezogen wird und in ihrem Inneren das große Geheimnis des neuen Jahres birgt. Auch dieser geheimnisvolle Karren ist bei fast allen Festen dieser Art zu finden.

Erst in der Abenddämmerung erreicht das fröhliche Treiben im Dorfe sein Ende. Trotz aller Lustigkeit zieht ein gewisser Ernst durch das Lichtmeßfest. Es ist nicht mit der tollen Ausgelassenheit des Karnevals zu vergleichen, der ja teilweise zum bloßen Schaugepränge und leeren Festtrummel geworden ist. Alles vollzieht sich beim Spergauer Fest streng nach überliefertem Brauch. Die sechs Ältesten der Lichtmeßgesellschaft und eine von sechs bis zehn Lichtmeßburschen gebildete Festpolizei sorgen dafür, daß Ausschreitungen und Verstöße gegen die Festordnung nicht vorkommen.

Die von auswärts gekommenen Festteilnehmer ahnten zum Teil wohl nicht, daß Spergau zu Kriegsende nach 23 Luftangriffen eher einem Trümmerhaufen als einer menschlichen Wohnstätte glich. Die Trümmerhaufen auf den Dorfstraßen sind verschwunden, die zerstörten Gebäude nahezu vollständig wiederaufgebaut, die 2400 Bombentrichter in der Gemeindeflur wieder eingeebnet, die Viehbestände aufgefüllt, die Felder wieder nahezu unkrautfrei geworden. Daß trotz verschiedener wirtschaftlicher Rückschläge in der Nachkriegszeit der Ort sich zu den vorbildlichen Gemeinden emporarbeiten konnte, war nur möglich durch das Bündnis der Arbeiter und Bauern, das in Spergau in vorbildlicher Weise verwirklicht wurde. Zwei Tage nach dem Feste erhielt Spergau für vorbildliche Planerfüllung im Jahre 1952 als beste Gemeinde des Kreises Merseburg und viertbeste des Bezirks Halle eine Wanderfahne und eine Geldprämie. Das zeigt, daß die Spergauer auch noch etwas anderes können als Feste feiern.

Aus der Tätigkeit unserer Interessengemeinschaften

Peitsche und Hungerturm

(Aus der Arbeit der Interessengemeinschaft „Heimatsforscher“ im Klubhaus Auerbach/Vogtland)

1583 war Auerbach noch ein kleines, aber immerhin schon bedeutendes Städtchen im westlichen Teil des Erzgebirges. Ein gewisser Herr von der Planitz herrschte über die Stadt, deren Menschen und die umliegenden Ländereien. Wenn wir hier von der „Herrschaft“ sprechen, so meinen wir die Macht, die sich damals eine Handvoll Landvögte und Grafen, Herzöge und andere Subjekte, die nicht zur Arbeit geboren waren, auf Kosten des Volkes, durch Gewalt und Zwangsmaßnahmen ergatterten. Der Herr von der Planitz war ein solcher, dem die einfachen Bürger, die Bauern und Arbeiter nichts weiter bedeuteten als billige Ausbeutungsobjekte, als geringes Volk. Er schimpfte die Bürger und Bauern von Auerbach Trottel und Nichtsnutze, war sehr erhaben über das von ihm bezeichnete „schmutzige Volk“ und herrschte mit der Peitsche und dem Hungerturm. Jedem, der sich gegen ihn aufzulehnen versuchte, drohte er mit Repressalien. An einem Tag des Jahres 1583 war die Stimmung des Volkes auf dem Höhepunkt angelangt, die Bürger der Stadt Auerbach erhoben sich gegen die Willkür ihres Landgrafen. Bürgermeister und Arbeiter, Geistliche und Hausfrauen standen in einer Front gegen den „sauberen“ Herrn von der Planitz, sie verjagten ihn und seine Anhänger aus der Stadt und schlossen die Tore. Das Volk hatte sich von dem ganzen adligen Spuk befreit und lebte ohne Peitsche und Hungerturm. Bauern der Stadt zogen mit Stangen und anderen Waffen auf Wacht, um die Stadt gegen etwaige Angriffe zu schützen.

„Von der Planitz“ stand mit seinen Anhängern noch vor der Stadt, durch seine Lakaien ließ er von überallher eine große Armee von Reitern zusammentrommeln. Erst nach vier Tagen erbitterten Kampfes gelang es ihm, wieder in die Stadt einzudringen und eine neue, noch grausamere Gewaltherrschaft zu errichten.

Damals gelang es noch nicht, sich von den Foltern und der Unterdrückung zu befreien. Dieses kleine Beispiel aus der Geschichte von Auerbach ist ein Teilchen aus dem jahrhundertelangen Kampf der deutschen Menschen um die Einheit unserer Nation und um die Freiheit. Welche großen Parallelen können wir aus solchen Beispielen der Geschichte unseres Volkes für unseren heutigen Kampf um ein freies und einheitliches Deutschland ziehen.

Auch heute kommt es darauf an, daß Bürgermeister und Arbeiter, Geistliche und Hausfrauen zwar nicht gegen Landgrafen und Fronvögte, jedoch gegen das Bonner Regime, gegen die in- und aus-

ländischen Feinde unseres Volkes, in einer Front zusammenstehen und siegen werden.

In einer Unterhaltung mit dem Leiter der Interessengemeinschaft erfuhren wir ein weiteres Beispiel aus dieser Zeit.

Unsere Freunde in Auerbach fanden aus alten Unterlagen und aus Material, das sie aus einem anderen Ort zur Verfügung gestellt bekamen, folgende interessante Begebenheit: „1553 stürzte ein Bergmann im Schacht ab und brach sich seine Gebeine. Er mußte nun geheilt werden, jedoch keiner half ihm, und so war er gezwungen, aus eigenen Mitteln seinen Aufenthalt im Hospital zu finanzieren. Er verkaufte sein ganzes Hab und Gut, doch das reichte bei weitem noch nicht, denn der Krankenhausaufenthalt kostete ihn täglich drei Groschen und sechs Pfennige. Für die damaligen Verhältnisse war das sehr viel Geld. Seine eigene Frau mußte er an andere verkaufen und auch die Kinder blieben nicht verschont, denn sie bekamen schwere Arbeit bei anderen Leuten.

Doch auch das reichte noch nicht aus, um all die Schulden zu begleichen, und so zahlten noch die Enkel und Urenkel dieses Bergmannes für den Aufenthalt im Krankenhaus.“

Das klingt beinahe wie ein Märchen. Wir können so etwas heute nicht begreifen, denn alle Liebe und Unterstützung unserer Regierung gehört dem arbeitenden Volk und in erster Linie unseren Bergleuten, die alle Voraussetzungen für die schnelle Verbesserung unseres Lebens schaffen.

Noch weitere Beispiele aus der Geschichte der Stadt Auerbach wurden uns bekannt. Eine Fülle von gutem Material, welches die Chronik der Stadt wesentlich bereichern wird, haben die Freunde bereits zusammengetragen.

In der Unterhaltung mit dem Jugendfreund aus Auerbach erzählte er uns auch, wie sie die Arbeit organisiert haben, wir möchten euch auch das nicht vorenthalten. Er sagte dazu folgendes:

Als wir begannen, waren wenig Interessenten für das Gebiet der Heimatforschung da, die Ursachen lagen jedoch darin begründet, daß die meisten Freunde die Aufgaben und das Ziel unserer Arbeit nicht kannten. Gleich am ersten Abend habe ich mit einem großen Teil junger Menschen darüber gesprochen. Der Erfolg war, daß 16 Freunde ihre aktive Teilnahme an der Interessengemeinschaft zusagten. Seitdem läuft die Arbeit gut, und wir können sagen, daß wir schon nach kurzer Zeit beachtliche Ergebnisse erzielt haben.

Unsere Interessengemeinschaft hat sich einen Plan gestellt, jedes Mitglied arbeitet nach einem persönlichen Plan. Wir stellen eine Chronik über unsere Tätigkeit zusammen und sind heute bereits so weit, daß verschiedene Freunde, die sich besondere Mühe gaben, eine neue Interessengemeinschaft anleiten können. Aus unserer Mitte wurde ein Freund für den Klubrat gewählt. Ein Korre-

spondentenzirkel ist dafür verantwortlich, die Ergebnisse unserer Arbeit für die Presse auszuwerten und unser Wandzeitungskollektiv hilft, auch im Klubhaus selbst, unsere Arbeit zu propagieren. Die Mitglieder unserer Gemeinschaft sind sehr rührig, sie suchen zu Hause, in der Schule, im Betrieb und überall nach Material.

Auch von unserer Seite aus geben wir einen Ansporn für die Arbeit. Der beste Freund unserer Interessengemeinschaft wird periodisch ausgezeichnet.

Zuletzt war es eine 16jährige Freundin, der wir für ihre guten Leistungen eine Buchprämie überreichen konnten.

So, liebe Freunde, vielleicht habt Ihr nun einen kleinen Einblick in die Arbeit dieser Interessengemeinschaft für „Heimatsforschung“ bekommen. Wir würden uns freuen, wenn wir schon im nächsten Heft weitere Beispiele aus Eurer Arbeit abdrucken könnten.

Unseren Freunden in Auerbach wünschen wir weitere große Erfolge. Macht so weiter, wie Ihr begonnen habt!

Allen anderen Freunden aber empfehlen wir, sich die Interessengemeinschaft in Auerbach zum Vorbild zu nehmen und mitzuhelfen, noch tiefer in die Geschichte unseres Volkes, der deutschen Arbeiter- und Jugendbewegung einzudringen, um für unseren heutigen, nationalen Kampf weitere wertvolle Lehren daraus ziehen zu können.

Freundschaft!

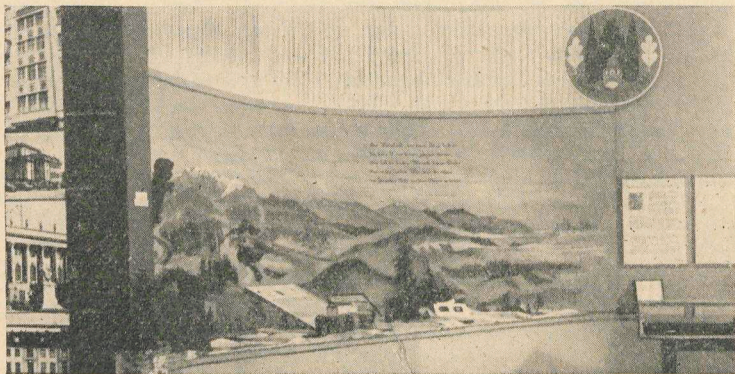
W. Wustlich

Wer kann in der Interessengemeinschaft „Heimatsforscher“ arbeiten?

Jeder Junge und jedes Mädels hat die Möglichkeit, in einer der Interessengemeinschaften für Heimatsforscher mitzuarbeiten. Unsere Interessengemeinschaften arbeiten im Rahmen der Tätigkeit der Freien Deutschen Jugend und stellen sich das Ziel, der Jugend zu helfen ihr Allgemeinwissen zu erhöhen und sie zu bewußten Menschen unserer Gesellschaft zu erziehen.

Was benötigen wir alles für unsere Arbeit?

Das Wichtigste ist auf jeden Fall das Interesse. Ferner brauchen wir einen Raum, um dort einen Teil unserer Arbeit durchführen zu können. Dazu möchten wir bemerken, daß man diese vier Wände so wenig wie möglich benutzen sollte. Verlegt Eure Arbeit in die Museen oder Rathäuser und auf Wanderungen zu historischen Stätten. Blättert in den Chroniken der Städte und Dörfer und lernt aus den zahlreichen fortschrittlichen Traditionen unseres deutschen Volkes, wie wir heute unser Leben gestalten wollen. Studiert an Hand der fortschrittlichen Literatur und überlieferter Materialien die Geschichte des deutschen Volkes und ergänzt sie durch Eure Forscherarbeit.



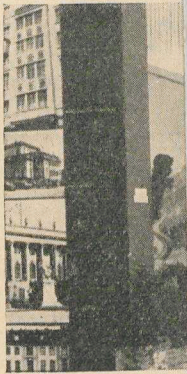
Blick in die Ausstellung der Interessengemeinschaften während des Deutschlandtreffens in Berlin. Das Bild zeigt einen Ausschnitt aus dem Teil der Heimatforscherarbeiten

Wenn Ihr einen guten Leiter für die Interessengemeinschaft habt, vielleicht einen Geschichtslehrer, einen Mitarbeiter eines Museums, einen Studenten oder einen alten Arbeiterveteranen, der Euch viele gute Hinweise gibt, so wird Eure Tätigkeit um so fruchtbringender sein. Außer dem Leiter braucht Ihr einen Organisationsleiter, der mit Eurer Hilfe für die Organisierung von Besuchen eines Museums, Exkursionen usw. verantwortlich ist. Eine weitere Sache, die unbedingt notwendig ist, muß Euer Arbeitsplan sein. Stellt Euch für einen bestimmten Zeitabschnitt ein ganz konkretes Ziel, welches Euren Interessen voll und ganz entspricht.

Leiter, Organisationsleiter und Euer Arbeitsplan werden von der zuständigen Leitung der FDJ bestätigt.

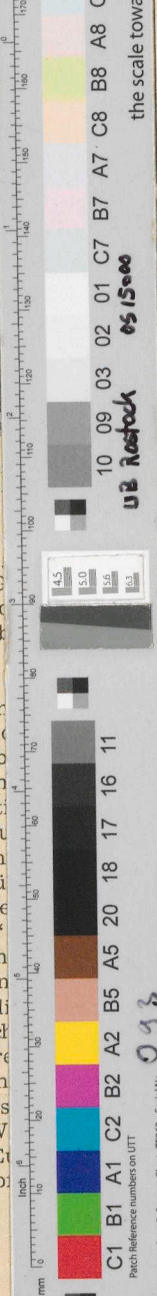
Als äußeres Kennzeichen für Eure Tätigkeit gibt der Zentralrat ein Abzeichen für die Interessengemeinschaft heraus; jeder Junge und jedes Mädcl, welches Mitglied der Interessengemeinschaft „Heimatforscher“ ist, kann dieses Abzeichen tragen. Jeder Leiter und Organisationsleiter ist berechtigt, zusätzlich ein Stoffemblem der Interessengemeinschaft am linken Oberarm zu tragen.

So, das wären die organisatorischen Dinge, und nun hinein in die Arbeit! Im gleichen Heft drucken wir einen Artikel ab, der zur Arbeit der Interessengemeinschaft „Heimatforscher“ im Klubhaus Auerbach Stellung nimmt. Diese Interessengemeinschaft hat in der Vorbereitung des II. Deutschlandtreffens im Rahmen des großen schöpferischen Wettstreites der Jugend bereits gute Erfolge erzielt. Wir wünschen Euch für das Studium der Geschichte und für die kommende schöpferische Arbeit gute Erfolge.

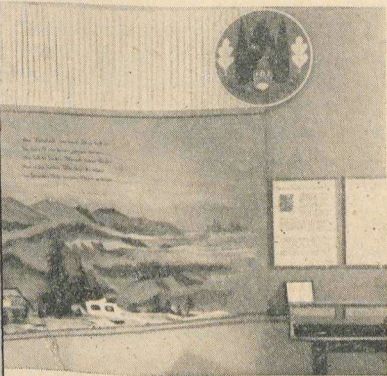


Blick in die Ausstell-
landtreffens in Berl

Wenn Ihr einen
vielleicht einen C
einen Studenten
gute Hinweise gib
sein. Außer dem
mit Eurer Hilfe
seums, Exkursion
die unbedingt ne
Ihr für einen b
welches Euren In
Leiter, Organisati
zuständigen Leitu
Als äußeres Ken
ein Abzeichen fü
und jedes Mäde
„Heimatforscher“
und Organisation
der Interessengen
So, das wären di
Arbeit! Im gleich
Arbeit der Inter
Auerbach Stellun
Vorbereitung des
schöpferischen W
Wir wünschen E
kommende schöp



Engineering Scan Reference Chart TE203 Serial No. 032
Patch Reference numbers on UTT



engemeinschaften während des Deutsch-
gt einen Ausschnitt aus dem Teil der
scherarbeiten

ir die Interessengemeinschaft habt,
, einen Mitarbeiter eines Museums,
n Arbeiterveteranen, der Euch viele
e Tätigkeit um so fruchtbringender
Ihr einen Organisationsleiter, der
isierung von Besuchen eines Mus
ntwortlich ist. Eine weitere Sache,
muß Euer Arbeitsplan sein. Stellt
abschnitt ein ganz konkretes Ziel,
nd ganz entspricht.
Euer Arbeitsplan werden von der
estätigt.
Eure Tätigkeit gibt der Zentralrat
ngemeinschaft heraus; jeder Junge
glied der Interessengemeinschaft
es Abzeichen tragen. Jeder Leiter
echtigt, zusätzlich ein Stoffemblem
linken Oberarm zu tragen.
chen Dinge, und nun hinein in die
ken wir einen Artikel ab, der zur
aft „Heimatforscher“ im Klubhaus
Interessengemeinschaft hat in der
ndtreffens im Rahmen des großen
Jugend bereits gute Erfolge erzielt.
udium der Geschichte und für die
gute Erfolge.